

# Bei John Quincey Adams.

Von Simon Lehr.

New-York, Ende Dezember.

In den Gainsborough Studios in New-York, an der 59. Straße, die den Columbus Circle mit der Fifth Avenue verbindet, hat John Quincey Adams sein Atelier aufgeschlagen. Durch die breiten Fenster flutet das helle Tageslicht und beleuchtet eine Reihe glanzvoller Porträts bekannter Persönlichkeiten, die die Wände des geräumigen Studios zieren. Vor allem fällt das lebensgroße prächtige Bildnis einer spanischen Schönheit auf, nebst Porträts von Mitgliedern der Familie Morgan, Warburg, Spalding, Brewster und andre, lauter Namen, die in der Finanz- und Industriewelt einen goldenen Klang aufweisen. Der Blick schweift hinaus über die weite Fläche des Central Parks, dieses großen Lustreservoirs des mittleren Manhattan mit seinen wunderbaren Autostraßen und dem belebenden Grün der Rasen. Rechts und links vom Central Park streben in angemessenen Abständen Wolkenkratzer zum Himmel empor, auf den Dächern tummeln sich stolze Schwäne, gewiß ein anregendes Bild, das keine Eintönigkeit aufkommen läßt. Die Paläste des Geldadels liegen nicht weit vom Atelier, so daß es ihnen recht leicht gemacht ist, dieses aufzusuchen. In dieser Umgebung wirkt John Quincey Adams, dessen Verwandtschaft mit dem Kriegsssekretär Adams auch seiner Künstlerschaft, die ihn in kurzer Zeit in die Gesellschaft einführte, zufließen kam. Väterlicherseits rollt amerikanisches Blut in seinen Adern und reicht sein Stammbaum auf den gewesenen Präsidenten der Republik John Quincey Adams zurück; alles Vorteile, die ihn in den Augen der Amerikaner zu einem der ihrigen machen. Trotzdem hängt er mit Leib und Seele an Wien, der Stätte seiner erfolgreichen Wirksamkeit, die ihm, wie er sagte, eine heitere Lebensauffassung gab, den Sinn und die Lust am Schönen stärkte, ein festes Band, das ihn mit dieser berühmten Kulturstadt verbindet und das zu lösen er nie beabsichtigt. Mit Freude spricht er von den schönen Vorkriegszeiten, die er in Wien verbrachte, von seinen Verbindungen in allen Kreisen der Gesellschaft, seinen Freunden, die mit ihm emporkamen und denen er eine liebevolle Zuneigung bewahrt hat. Obwohl in Amerika, fühlt er sich noch als guter Wiener, der nur den unleidlichen Verhältnissen und den schwieriger gewordenen Erwerbsmöglichkeiten den Rücken kehrte, um dem Lande, das noch heute als das reichste gilt, seine Kunst zur Verjüngung zu stellen.

„Das solide Bürgertum in Oesterreich, das Kunstmäzenatentum, ist zum Teil verarmt, zum Teil in wirtschaftliche Situationen gedrängt, die es die Malerei als einen unerreichlichen Luxus betrachten lassen. Was blieb ihm den andres übrig, als den Weg, den manche Künstler wandelten, zu betreten, um die Schaffenskraft nicht einzubüßen. Die Kunst braucht wie jede geistige und künstlerische Tätigkeit fortwährend Anregungen, Inspiration, sie braucht Arbeit, in die sie sich vertiefen, in der sie aufgehen kann, sie braucht Schaffungsmöglichkeiten, um sich auszuleben, um künstlerische Ideen zu verwirklichen.“ Deshalb ging Professor Adams nach Amerika, das für Künstler noch immer ein fruchtbares Feld bietet, vorausgesetzt, daß die Erwartungen des Amerikaners erfüllt werden. Der reiche Amerikaner vertraut sich nicht jedem Künstler an, er muß einen guten künstlerischen Ruf besitzen und muß natürlich auch viel können, um Staat mit ihm zu machen. Deshalb gelingt es auch nur wenig Ausserlesenen, hier festen Fuß zu fassen, und diejenigen, die nicht diese Qualitäten aufweisen, tun besser, dieses gelobte, aber noch öfter trügerische Land nicht zu betreten. „Der durch Reisen kultivierte Amerikaner hat guten Geschmack, der sich in der Ausstattung seiner Wohnung zeigt, und er unterscheidet sich in dieser Beziehung sowie in der Mode nicht vom kultivierten Europäer. Er ist ein Kunstkenner geworden, ein vorsichtiger Sammler, und wenn die Entwicklung in dieser Weise weitergeht, dann dürfte bald hier ein großes Kunst- und Modezentrum entstehen, das den Bedarf im eigenen Land deckt. Auch die Frauen zeigen viel Geschmack, und es besteht eine Agitation, sich nicht zum Sklaven der Pariser Mode zu machen, sondern einen eigenen amerikanischen Stil, eigene amerikanische Moden zu schaffen, die eventuell auch für Europa tonangebend werden können. Amerikaner träumen davon, eines Tages die Sklavenkette der Pariser Mode abzustreifen und die amerikanische Mode als Diktator der ganzen fashionablen Welt einzusetzen. Vorläufig jedoch haben sie noch viel von der europäischen Kultur, von der europäischen Kunst zu lernen, die auf gesunden und fundierten Ueberlieferungen aufbaut und weiterarbeitet.“ Die wirtschaftliche Depression, die auch hier in der Kunst vielleicht am meisten zu spüren ist, sorgt schon für die Fernhaltung frischen künstlerischen Bezugs, und nur der ganz Große, der unbestrittene

Herrscher in der Kunst, der Künstler von internationalem Ruf, findet offene Türen.“

John Quincey Adams kennt die amerikanische Gesellschaft, er hat so manchen Amerikaner in seinem Wiener Atelier bewirgt. Im Vorjahr kam er nach Amerika. Es wurde ihm gleich die Aufgabe übertragen, zwei Professoren der Yale Universität in New Haven zu malen. Dann ging er nach Washington, um im Auftrage des Navy Departements das Bildnis des MarineSekretärs Adams zu malen; zu einem andern Porträt saß ihm der Senator Reed von Pennsylvanien. Er erzählte von einem Besuch beim Staatssekretär Mellon, der ein wahres Museum in seiner Residenz unterhält. Ein unbezahlbarer Kunstschatz schmückt dessen Räume, ein Riesensaal ist der Bildnisgalerie der Präsidenten gewidmet. Was an seinen Porträts hier bewundert wird und was der Amerikaner schätzt, ist nicht nur die künstlerische Auffassung, die aus dem Werk spricht, sondern auch die frappante Ähnlichkeit, denn schließlich haben ja die Amerikaner nicht Unrecht; wenn sie schon ein Porträt haben wollen, dann soll es kein Rätsel für den Besucher sein. Im nächsten Jahr beabsichtigt er, Ausstellungen seiner Werke in New-York und Washington zu veranstalten. Es ist durchaus nicht leicht, in dem reichen Amerika Aufträge zu erhalten. Viele wurden von der Depressionsflut hinweggeschwemmt und der Rest, der sich in der Geldarche der überlebenden Finanzmagnaten retten konnte, überlege es sich mehrere Male, ehe er sich den Luxus gönnt, in Del festgehalten zu werden.

Professor Adams hat Wien nicht Ballet gesagt; das könnte er nicht, denn seine schönsten Erinnerungen knüpfen sich an die Donaustadt. Lediglich wirtschaftliche Erwägungen sind es, die ihn den größeren Teil des Jahres hier festhalten. Selbst der Künstler muß bei aller Gemütlichkeit

Unternehmungsgeist haben und sich der ökonomischen Notwendigkeit anpassen. Er darf nicht warten, bis ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Adams will jedoch jedes Jahr seiner liebgewordenen zweiten Heimat einen Besuch abstaten und dort einige Zeit sein künstlerisches Zeit aufschlagen.